

CHRISTIAN REDER

# Afghanistan, fragmentarisch



Springer Wien New York 2003

## Romantischer Realismus

### Das Österreichische Hilfskomitee für Afghanistan (1980–1994) und seine Nachfolgeorganisationen

Aktualisierte und erweiterte Fassung der Erstveröffentlichung in: Axel Steinmann: Afghanistan. Ausstellungskatalog Museum für Völkerkunde, Wien 2003.

Ethnografie: Zum Verständnis kultureller Parallelererscheinungen könnte beitragen, sich ein Meinungsklima vorzustellen, in dem kritische Geister reflexartig als „linke Brüder“, als „Gesindel“, als „Vaterlandsverräter“ abgestempelt werden. Böses in aller Regel von außen, von Fremden kommt und nach Bedarf manche der unverletzbar grinsenden Akteure plötzlich als „liberal“ und „moderat“ gelten, im Vergleich sozusagen. Die Suche nach Zonen, in denen ein solches Vokabular toleriert wird, dürfte einen weit weg von eigenen Erfahrungen führen, zum Beispiel nach Afghanistan, das seit Jahrzehnten unter den Folgen einer Zuspitzung derartiger Denkmuster leidet. Sie wirken auch nach Verschwinden des gemeinsamen Feindes nach. Denn im Umfeld der herrschenden Parteien und diverser Warlords ist es üblich geblieben, störende Kräfte „als links, liberal, maoistisch und atheistisch“ zu denunzieren, obwohl anfangs eindeutig „linke und bürgerliche Intellektuelle sowie die Stammesgesellschaften“ treibende Kraft des Widerstandes und der damit verbundenen Selbstfindungsansätze gewesen sind, wie Michael Pohly in seiner fundierten Situationsanalyse konstatierte.<sup>1</sup> Das deckte sich mit unserer Einschätzung. Für die mit sowjetischer Hilfe herrschende Demokratische Volkspartei Afghanistans war es schließlich nur noch um Machterhalt durch Terror gegangen; darin Alternativen zu sehen, hat sich auch international bald erübrigt. Unter den mit massiver Unterstützung der Geheimdienstwelt zwischen Washington, Islamabad und Riad hochgekommenen politischen Gruppierungen wiederum galten immer jene als halbwegs „moderat“, deren Fundamentalismus gerade nützlich und halbwegs manipulierbar erschien. Verdrängt ist, auf welchem normalen Weg sich Afghanistan, Jahrhunderte lang ein vergleichsweise offenes, tolerantes Land mit weitläufigen Handelsbeziehungen, seit den 1960er Jahren befunden hat, mit unruhigen Studenten und frechen Jeans-Mädchen in den Straßen Kabuls. Die medial verbreitete Folklore grümmiger Turbanträger mit Kalaschnikows verfestigt in den Köpfen andere Bilder.

### Diskrete Direkthilfe

Wer ist vor gut zwanzig Jahren von Wien aus aktiv geworden, um aus Anlass der Afghanistankrise an einem Transfer zum armen Süden und an solidarisch-demokratischen Zuständen mitzuwirken oder sich sogar selbständige Arbeitsfelder in der Fremde zu suchen? Es sind Ethnologen (Alfred Janata), Ärzte und Ärztinnen (Uta Pichl, Gebhard Breuss, Reinhard Dörflinger),

Angehörige des afghanischen Exils (Nassim Jawad, Nur Mohammed Safa), Leute aus dem Umfeld von Caritas (Ilona Seilern), Volkshilfe (Wolf Zacherl) oder Amnesty International (Else Parth), Bankmanager (Erich Zeillinger) – und damals freischaffende Projektarbeiter wie ich – gewesen, ohne die Hoffnung, allzu viel erreichen zu können und ohne irgendwelche Absichten, „die Russen“ bekämpfen zu wollen. Gerade in als links, liberal, maoistisch oder atheistisch verfolgten Kreisen, in zwischen diverse Fronten geratenen Flüchtlingen also, haben wir oft am ehesten integre Kooperationspartner gefunden. Ostentativ religiös oder afghanisch ist kaum wer davon aufgetreten. Die kursierenden politischen Standpunkte waren keineswegs konfuser als gewohnt, lehrreich auch für Ankommende, deren eingelernte Zuordnungen dabei waren, brüchig zu werden. „Rechte“ Allianzen sind trotz aller Tarnungen dennoch überall bemerkbar geworden, durch klimatische Unterschiede, als Gegenkräfte. Mit ihnen wollten gerade jene nicht unbedingt zu tun haben, die ursprünglich mit den angestrebten Modernisierungsversuchen sympathisierten, den Inhaftierungs- und Foltermethoden der Einheitspartei aber entkommen waren. An demokratisch-emanzipatorischen Strukturen, abgeleitet aus den traditionellen Ratsversammlungen, gab es durchaus ein starkes Interesse. Viele der im Gesundheitswesen, für Schulen, für Sozialprojekte so dringend gebrauchten halbwegs Ausgebildeten signalisierten, daran mitwirken zu wollen, trotz der trostlosen Gesamtlage.

Aus ihren Reihen stammte der lokale Kern des Österreichischen Hilfskomitees für Afghanistan/ARC: Austrian Relief Committee for Afghan Refugees, das 1980 seine Arbeit in den riesigen Flüchtlingslagern in Pakistan aufgenommen hatte. Einige Jahre später war daraus eine der großen unabhängigen Hilfsaktionen für die notleidende afghanische Bevölkerung geworden, mit phasenweise über dreihundert lokalen Mitarbeitern und einem international aufgebrachtten Gesamtbudget von rund 33 Mio. Euro (1980–1994). In den beiden Nachfolgeorganisationen gibt es weiterhin über 200 Arbeitsplätze für Gesundheits- und Sozialdienste sowie den Wiederaufbau, wenn auch insgesamt so gering dotiert wie in den Anfangsjahren. Die Mittel stammten anfangs aus Österreich, als Spenden und staatliche Mittel, im Weiteren sind achtzig bis neunzig Prozent der Budgets von karitativen Institutionen aus Dänemark, Norwegen, den Niederlanden, Deutschland, der Schweiz, aus Großbritannien, den USA oder von UN-Organisationen abgedeckt worden (siehe anschließende tabellarische Übersicht).<sup>2</sup> Aus den Gesundheitsprojekten hat sich schließlich – nach Übergabe der Programme im Jahr 1994 – die pakistanische Organisation Frontier Primary Health Care (FPHC) entwickelt, die für afghanische Flüchtlinge und die lokale pakistanische Bevölkerung arbeitet. Ihre drei Training Center und sechs Primary Health Care Center im Distrikt Mardan haben zurzeit über hundert Beschäftigte und fast dreihundert Trainees. Aus unseren Direktinitiativen in Afghanistan wiederum ist das neue ARC, das Afghan Relief Committee, entstanden, bewusst mit den gleichen Initialen wie früher. Von seinen Büros



Arbeitsstart des ARC Austrian Relief Committee for Afghan Refugees im Lager Gandaf/Pakistan, 1980

in Peschawar, Kabul und Nangarhar aus und mit ebenfalls etwa einhundert Beschäftigten betreibt es ein kleines Spital in Peschawar, Basic-Health-Stationen in Dschalalabad und Kunar und wirkt an der Lebensmittelverteilung von UN-Organisationen, an der Errichtung von Grundschulen, Kindergärten, Waisenhäusern und an der Renovierung von Bewässerungssystemen mit. Von afghanischen Mitarbeitern der früheren Jahre sind noch einige dabei. Abdullah Qaderdan koordiniert die Arbeiten als Direktor, Ing. Fazal Ghani, Abdul Wali oder Dr. Nessar Ahmed sind mit Projektplanungen befasst. Über E-Mail standen wir zuletzt wieder kontinuierlicher in Kontakt. Bei unserem Treffen in Kabul im Juni 2003, fast zehn Jahre nach dem Übergang vom alten auf das neue ARC, hat sich der Eindruck bestätigt, dass eine sinnvolle Weiterarbeit möglich geblieben ist. Die Intentionen, anderswo nicht dazu passenden Flüchtlingen Schutz und Arbeit unter wenigstens intern demokratisch orientierten Bedingungen zu bieten, um mit gemeinsamem Engagement sozial effektive Arbeit zu leisten, haben also durchaus Langzeitwirkungen entfaltet. Nur in solchen Gruppen konnten versprengte Aktivisten vor dem planmäßig aufgebauten islamistischen Druck halbwegs geschützt werden. Zur Herausbildung politischer Kräfte war das zu wenig. „Offiziell“ wurde bekanntlich auf Fundamentalisten gesetzt, die schließlich zum neuen zentralen Problem werden sollten.

## Vertreibungsmanöver

Am 30. Oktober 1991 ist Dr. Abdul Rahman Zamani, unser langjähriger ärztlicher Leiter, mit seinem Bruder Mir Zamani und dem Fahrer Sahib Rehman in einem der weißen, als ARC-Fahrzeug gekennzeichneten Transporter des Österreichischen Hilfskomitees vom sechzig Kilometer entfernten Mardan her nach Peschawar unterwegs gewesen, als sie ein Toyota Land Cruiser mit getönten Scheiben überholte, ein Wagentyp, „den afghanische Flüchtlinge bevorzugen“, wie die Regionalzeitung „The Frontier Post“ in ihrem Bericht darüber betont hat. Die aus ihm heraus mit Kalaschnikows abgegebenen Feuerstöße verletzten die Insassen erheblich, sie haben aber glücklicherweise alle überlebt. Die Hintergründe dieses Attentats wurden

nie geklärt, passten aber zur Zunahme von Gewalttaten gegen missliebige Personen.

Unsere Programme in Pakistan und Afghanistan liefen damals immerhin schon über zehn Jahre, Zehntausende Flüchtlinge und insgesamt viele Hundert wechselnde lokale Mitarbeiter profitierten davon. Die unmittelbaren Konflikte hatten sich bis dahin in Grenzen gehalten, obwohl auf die akuten Notlagen trotz ständig größer werdender Organisation nie wirklich befriedigend reagiert werden konnte. Erst in den neunziger Jahren, im Chaos des Bürgerkriegs, der beginnenden Talibanisierung, wurde die Fortführung zunehmend schwieriger. Für unabhängige Initiativen machte das den Handlungsraum immer enger. Unsere Mädchenschulen mussten geschlossen werden. Die Beschäftigung von Frauen stieß auf zunehmende Widerstände; ihr Anteil sank von anfangs 50 schließlich auf 20 und 10 Prozent. Inzwischen sind bei der afghanischen Nachfolgeorganisation erneut 20 Prozent, bei jener in Pakistan wieder 40 Prozent erreicht. Afghanische Mitarbeiter in Schlüsselstellungen fühlten sich jedenfalls zunehmend bedroht, so wie Angehörige der so genannten kritischen Intelligenz generell, die in einem Vierteljahrhundert Krieg, mit einer Million Toten und dem bis dahin größten Flüchtlingsstrom seit dem 2. Weltkrieg, zu den vorrangig verfolgten Opfern gehörten. Es gab aber auch andere Belastungen. Rudolf Hubmann, ein pensionierter Bauingenieur mit langjährigen außereuropäischen Erfahrungen, war über lose mit uns koordinierte Projekte seiner Aktion „Österreicher helfen Afghanen“ immer mehr in Entminungsvorhaben hineingezogen worden; eine Kooperation dabei lehnten wir als unsere Kenntnisse weit überschreitend entschieden ab. Bei völlig unverständlichem Experimenten mit Zündern und Sprengmitteln hat er in seinem Wienerwald-Haus schließlich beide Hände verloren und ist bald darauf verstorben.

In Peshawar und den Lagern selbst war die Verschärfung des Klimas hin zu Aggressivität, zu Fremdenfeindlichkeit, zu offensiver Ausgrenzung von Frauen schon ab 1983/84 immer stärker spürbar geworden. Ist die gewohnte eigene Männergesellschaft von Anfang an in exaltierter Überspitzung zu erfahren gewesen, wurde ein hinreichend selbstverständlicher Kontakt zwischen den Geschlechtern nun immer unmöglicher. Nichtregierungsorganisationen wie das ARC mussten aus der Altstadtnähe in die geschütztere University Town übersiedeln. Isolierter schien das alles besser unter Kontrolle zu sein. Der Weg durch die weitläufigen Basare wurde für westliche Frauen zum unangenehmen Erlebnis, in den Lagern zu arbeiten zur Tortur: Anfangs, vom Jan's Hotel, dann kurz vom Dean's Hotel und schließlich vom ersten gemieteten Haus in der Tariq Lane aus war es noch möglich gewesen, sich völlig normal in der Stadt zu bewegen. Dass diese Verengung, die wir anfangs auf die Aussichtslosigkeit der Situation zurückgeführt haben, gesteuert war, ist erst Schritt für Schritt deutlich geworden. Sufi-Treffen auf einem entlegenen Friedhof, mit in Trance tanzenden wilden Gestalten, die einen überhaupt nicht wahrgenommen haben, bestärk-



ARC-Gründer Alfred Janata, 1988 / ARC-Aktivisten in Peshawar, 1984

ten darin, dass es genügend meditative Ventile gab, sich also nicht alles zwangsläufig militarisieren musste. Auch die Begeisterung für Buskaschi-Turniere erschien als Möglichkeit, Aggressionen zu sublimieren. Es war auch hunderttausenden Afghanen rasch gelungen, sich als Geschäftsleute zu etablieren; vor allem das Transportwesen war bald in ihrer Hand. Die Spannungen mit der lokalen Bevölkerung hielten sich, vor allem im Vergleich zu analog denkbaren Situationen im Westen, in Grenzen. Die Lager entwickelten sich rasch zu weitläufigen Dorffagglomerationen. Eine solche „Normalisierung“ brachte aber zugleich stärker Einfluss nehmende, in ihren Eigeninteressen rücksichtslose Parteiorganisationen mit ins Spiel.

Dr. Zamani ist wie die meisten anderen lokalen Mitarbeiter selbst Flüchtling gewesen und hat dann mit seinen Teams in den Lagern Pakistans ein weit hin als vorbildlich angesehenes medizinisches Betreuungssystem aufgebaut, mit Mutter-Kind-Programmen, niedriger Säuglingssterblichkeit, Vorbeugungsmaßnahmen, extensiver Schulung, Publikationen, Sanitärinitiativen. Wegen der von den Schüssen zerfetzten Nervenstränge seiner Schulter hätte er kaum mehr als Arzt arbeiten können; im Wiener Lorenz-Böhler-Krankenhaus ist ihm diese Möglichkeit durch Primarius Johannes Poigenfurst und Dr. Werner Vogt gerettet worden. Heute lebt er, nach Einsätzen in Bangladesch, als Arzt und Direktor der Nursing School der Universität von Kalifornien in San Diego. Nassim Jawad wiederum, ursprünglich afghanischer Student in Wien, ist für zehn Jahre in Pakistan Leiter unserer Programme gewesen; durch seine Exponiertheit gefährdet, kehrte er schließlich nach Europa zurück und hat dann für NOVIB (NL) und das Aga Khan Development Network in Zentralasien Entwicklungsprojekte betreut. Zuletzt war er Berater des Ministeriums für Wiederaufbau in Kabul. Nur Mohammed Safa absolvierte die Hotelfachschule in Wien, war Assistent Manager im Hilton-Hotel und dann ARC-Koordinator in Peshawar; nach dem Studium der Publizistik in Wien ist er heute Diplomat am österreichischen Generalkonsulat in New York. Seine spätere Frau Fahima und ihre Schwester Jamila haben zuerst als Flüchtlinge in unseren Lagerprojekten gearbeitet; um ihnen Lebensaussichten zu bieten, holten wir sie nach Wien. Fahima diplomierte an der medizinisch-technischen

Akademie und hat als Laboranalytikerin am Allgemeinen Krankenhaus gearbeitet. Jamila studierte in den USA Informatik und wurde Softwarespezialistin, zuerst bei der NASA, Abteilung Klimaveränderung, jetzt im CSC – International Science and Computer Center. Ghulam Hassan, ein anderer unserer langjährig mitarbeitenden Freunde, der Intention nach Dichter, betreibt in Australien eine Orangenfarm. Mit landläufigen Bildern von Wirtschaftsflüchtlings haben solche Lebenswege nichts gemein, sie repräsentieren viel eher, welche Energien freigesetzt werden, wenn halbwegs solidarische Umstände etwas ermöglichen. Im Land verbliebene frühere Mitarbeiter wie Noor Agha sind inzwischen Berater im Landwirtschaftsministerium, der langjährige Fahrer Dunjadar lebt als Geschäftsmann in Dschalalabad. Von vielen haben sich die Spuren verloren; nachhaltigen Einfluss auf die berufliche Entwicklung dürfte die Zeit mit dem ARC für viele gehabt haben.

Dass im Umfeld von Bundeskanzler Bruno Kreisky, der sich selbst mehrfach persönlich berichten ließ, zur Vorsicht im Kriegsgebiet mahnte, eine Publizität für Hilfsmaßnahmen in Afghanistan selbst aus Neutralitätsrücksichten für unangebracht hielt, aber nie irgendwelche Direktiven auch nur andeutete, dass in einem solchen Umfeld also Beamte, von Georg Lennkh bis Wolfgang Petritsch, oder in Botschaften Paul Hartig, Hans Wälschler oder Eugen Ruff tätig waren, auf deren informelle Hilfe in solchen Fällen gezählt werden konnte, lässt spätere, von fast allen „tragenden Kräften“ forcierte Xenophobietendenzen mit ihrem verächtlichen Gerede über Asylanten und Gutmenschen umso widersinniger erscheinen. Zur Konstruktion negativer Flüchtlingsbilder, mit Diskriminierungen und Schikanen, ist es, wie allgemein bewusster sein sollte, vor allem seit den neunziger Jahren gekommen, als der frühere Slogan „die Freiheit wählen“ ziemlich rasch seine Kraft verlor, trotz allem Bedarf an Zuwanderern.

## Ausgangspunkt: Das Wiener Völkerkundemuseum

Schlüsselfigur unserer „unethnologischen“ Praxis ist der Ethnologe „Teddy“ Janata (1933–1993) gewesen, Kustos am Museum für Völkerkunde in Wien, der sich seit den 1950er Jahren intensiv mit Afghanistan befasst hatte. Für ihn war es nahe liegend, angesichts der 1980 einsetzenden Flüchtlingskatastrophe eine Solidaritätsaktion ins Leben zu rufen und in Wien lebende Afghanen sowie an solchen Kooperationen Interessierte im Österreichischen Hilfskomitee für Afghanistan zu versammeln. Wir kannten uns aus Wiener Künstlerkreisen; gerade von Projektplanungen aus Nicaragua zurück, habe ich ihn nach einem seiner Radiointerviews angerufen und meine Mitarbeit angeboten. Ob die, informell von Bundeskanzleramt und Außenministerium in Wien unterstützte Mission, in Managua auf Regierungsebene Projekte zu besprechen – im Gesundheits- und Schulwesen, für Papierlieferungen, für Kooperationen bei der Ölsuche und im Bergbau –, zu Resultaten führen würde, war zu dieser Zeit höchst



ARC-Näherwerkstatt für afghanische Flüchtlingsfrauen, 1984

unklar; einiges kam schließlich doch in Gang. Aber der Plan, als Berater für die Strukturen der öffentlichen Verwaltung eine Zeit lang „hinüber“ zu gehen, wurde nicht konkret genug. Spürbar war bereits, dass ein politisch nicht entsprechend verankerter Aktivist ohne akzeptierte Entsendungsorganisation im Rücken nicht gerade willkommen sein würde. Selbst hochmotivierte Italiener, die wir getroffen hatten, sind bald des Trotzismus beschuldigt worden. Hinter den Fassaden war das Klima, wegen des zunehmenden Drucks von außen irgendwie durchaus verständlich, von Misstrauen und Agentenfurcht geprägt. Es ist also ein Sprung aus damals noch revolutionär-optimistischen Perspektiven Lateinamerikas in die Tristesse einer Dauerkrise geworden. Von den Umständen und Perspektiven her war es gleichsam ein – freiwillig angenommenes – Strafkommando. Afghanistan hatte zwar eine geheimnisvolle Aura, wegen seiner Fremdheit wahrscheinlich, für sozial relevante Basisarbeit standen die Chancen aber denkbar schlecht. „Fortschrittliches“ nahm die sowjetisch beeinflusste Gegenseite in Anspruch. Dem gleichsam entgegenzuarbeiten, hatte keiner von uns im Sinn. Unterstellt wurde es aber immer wieder. Für „reaktionäre“ Entwicklungen zu arbeiten, hat einem nicht gerade Bestärkung, und wenn, dann von unangenehmer Seite eingetragen.

Überzeugendster Punkt für uns war wahrscheinlich die enorme Zahl einfacher Leute und verfolgter kritischer Geister, die sich der ersatzlosen Unterminierung ihrer Lebensgrundlagen durch Flucht entzogen haben. Mit ihnen überschaubare Projekte zu entwickeln, sollte beiden Seiten etwas bringen. Mit spontan entstandenen Lehrervereinigungen, mit Gruppen von Ärzten und Ärztinnen ergaben sich rasch aussichtsreiche Kontakte. Wir dachten an eine Soforthilfe über einige Monate hinweg, dass fünfzehn Jahre und mehr daraus werden würden, hat sich niemand vorstellen können. Zuerst hatten wir versucht in den Iran zu kommen, weil es dort für geflohene Afghanen keine Hilfe aus dem Westen gab. Wir hatten schon Visas, plötzlich aber galten auch wir als unerwünscht. Daher konnte es nur mehr um Pakistan gehen. Nassim Jawad, die Ärztin Uta Piehl (ebenfalls schon in Lateinamerika aktiv) und ich recherchierten in den Hunderten eilig errichteten Lagern entlang der Grenze. Die zuständigen Behörden in Pakistan

sind freundlich auf Geldüberweisungen aus gewesen, mit dem üblichen NGO-Drive (als Nichtregierungsorganisation) wollten wir aber selbst für einen überprüfbar zweckmäßigen Einsatz in Aussicht stehender Mittel sorgen. Der „Kurier“ (Heinz Nussbaumer), die „Kronen Zeitung“ (Erwin Melchart), der ORF (u.a. mit einem Dokumentarfilm von Rubina Möhring) haben ausführlich berichtet, bald war die erste Million Schilling auf dem Konto, die Bundesregierung verdoppelte diesen Betrag und plötzlich schien einiges möglich zu werden.

Bereits Wochen später, nachdem ich mit Nassim Jawad die Grundstrukturen, einschließlich Budgetierung, Berichtswesen, Controlling konzipiert hatte, begann im Lager Gandaf ein Basic-Health-Team zu arbeiten, bald darauf eines im Lager Baghicha, schließlich noch zwei in den Lagern Kagan und Khushi. Über 50.000 Menschen mussten dort leben. Aus den dabei gewonnenen Erkenntnissen entwickelte sich alles Weitere. Nassim Jawad übernahm die Leitung der von Peshawar aus koordinierten Programme; ich selbst kam vor allem in den ersten Jahren regelmäßig für einige Zeit und war in Wien primär für Planung, Finanzierung und Controlling zuständig. Nach der Aufbauphase sind vom Österreicherischen Komitee in Pakistan neben dem Gesundheitsdienst mit vorrangigen Frauen- und Mutter-Kind-Programmen noch Lagerschulen, Kinderspielplätze, Nähprojekte (Beratung: Ingrid Reder, Universität für angewandte Kunst, Wien), Lehrwerkstätten, Arbeitsvermittlungen finanziert und organisiert worden. Manches davon gab Impulse für andere NGOs. Von den Arbeitsbeschaffungsprojekten für Frauen hat sich schließlich etwa das Nähprojekt in Abstimmung mit uns unter dänischer Leitung verselbständigt. Vom UNHCR Sanitation Program (Latrinen, Waschanlagen) sind wir immer nur ein Teil gewesen. Die Rural-Development-Projekte in Logar (Koshi, Charek) und Malistan fanden eine selbständige Fortsetzung, auch das Technical Training Center in Kolangar. Meine Initiative, das Handbuch von David Werner *Where There Is No Doctor: A Village Health Care Book* durch Dr. Zamani in Dari und Paschtu übersetzen zu lassen, um eine Selbsthilfe zu fördern, stieß auf eine enorme Nachfrage. Mit seinen Hunderten eigens angefertigten, leicht verständlichen Zeichnungen – darunter, unbeanstaltet, viele von nackten Männer- und Frauenkörpern – und den auf die Situation abgestimmten Kommentaren dürfte es weithin Wirkung erzielt haben. In mehreren Auflagen sind über 10.000 Exemplare verteilt worden. Um die medizinisch-hygienische Prävention zu verbessern, brachte das ARC auch das Handbuch *Prevention Is Better Than Cure. Curriculum For Health Education In Schools* (von Dr. Zamani und Gabi Steiner-Eder) heraus, ebenfalls mit vielen Zeichnungen und einprägsamen Kommentaren, sowie *Better Child Care (Masboom palena)* oder *Microbes, Man, Animals and Wounds (Microbba, Insanba, Mairwanat Ma Zaben)*.

In Afghanistan selbst musste erst ein Netz von Vertrauensleuten aufgebaut werden, bevor Schritt für Schritt Beiträge zum Wiederaufbau, Agrarvorhaben oder ärztliche Stationen realisiert werden konnten. In den inten-



Medizinisches Selbsthilfehandbuch des ARC in den Landessprachen

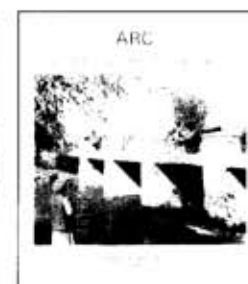
sivsten Phasen sind überschaubare Regionen betreut worden: Saatgut, Schafzucht, Bienenzucht, Bewässerungs-, Damm- und Brückenbauten, *Rural Development* also. Über die beratende Mitarbeit von Gebhard Breuss, Reinhard Dörflinger, Mandana Kerschbaumer, Inger Boesen, Susanne Burgstaller, Gabi Steiner-Eder, Paula Smith oder Madeline Patterson wurde versucht, für die Gesundheitsvorsorge, eine traditionsnahe Medizin ohne Spritzen- und Pillenpropaganda oder für die Frauensituation sensibilisierte Positionen zu bestärken. Hebammen und Betreuerinnen sind entsprechend geschult, Schlüsselleute zur Fortbildung nach Europa entsandt worden. Mit unserer Unterstützung bildeten sich Lagerkomitees. Studenten von Günter Domenig an der Technischen Universität Graz planten ein dem feuchtheißen, für Afghanen ungewohntes Klima angepasstes Ambulanzgebäude aus Lehm, um der Tendenz zu Wellblech-Slums zu begegnen [siehe Abschnitt: „Geben und Nehmen. Kooperatives Bauen mit Afghanen“]. Eine Reihe weiterer Gebäude folgte. In Kooperation mit UNHCR sind Tausende Latrinen errichtet worden. Für individuelle Soforthilfe in prekären Fällen wurden Sonderbudgets bereitgehalten, für Warenlieferungen diversester Organisationen wurde die Verteilung organisiert.

Von den Wiener Aktivisten um die Kerngruppe Alfred Janata, Nassim Jawad, Christian Reder haben viele insgesamt monatelang, manche jahrelang, nebenberuflich für das Komitee gearbeitet, alle ehrenamtlich; nur für Beratungs- und Arbeitseinsätze in Pakistan sind Reisespesen bzw. Grundbudgets übernommen worden. Bei afghanischen Mitarbeitern war uns die Stammeszugehörigkeit, gegen alles Gerede von ihrer Bedeutung, nie besonders wichtig, es sei denn, Verwandtschaftsbeziehungen ließen sich vertrauensbildend nutzen. „Ethnizität ist nicht Ursache des Afghanistankonflikts, sondern Folge der politischen und militärischen Mobilisierung“, heißt es dazu, durchaus unseren Wahrnehmungen entsprechend, in einem aktuellen Standardwerk zum Thema.<sup>1</sup> Ethnologische Hintergrundberatung sorgte für ein Grundverständnis, in ihrer rückwärtsgerichtet Tendenz konnte sie aber auch hinderlich sein. „Normal“ ist die Zusammenarbeit geworden, als Konflikte in so „universeller“ Art ausgetragen wurden, dass beidseitig keinem der Verdacht gekommen ist, es könne irgendwelche ras-

sistischen Motive geben. Trotz der weitgehend afghanischen Selbstverwaltung blieben „kulturelle“ Bruchstellen ein latentes Problem. Die Geldgeber erwarteten vielfach „westliche“ Sicherheiten, eine Kontinuität der Gesprächspartner, eine entsprechende Aufsicht und Kontrolle. Für nicht derart positionierte afghanische Nachfolger ist es sofort schwieriger geworden. Das Geld kam aus dem Westen und musste penibel abgerechnet werden; mit lokalen Buchhaltungssusancen war das oft nur mühselig zu vereinbaren. Trotz beträchtlicher auf Vertrauensbasis übergebener Mittel gab es aber nur einige wenige Problemfälle, diese allerdings waren, angesichts von aus Afghanistan selbst kommenden durchwegs bewaffneten Kontrahenten, nicht ohne Spannung. Die Gehaltsniveaus zwischen lokalem und westlichem Personal sind nicht zu integrieren gewesen. Zwei ökonomische Welten überlagerten einander, trotz größtmöglicher Sparsamkeit auf „westlicher“ Seite. Afghanische Diskussionstraditionen – „bis Gegenstimmen verstummen“ – hatten auch manipulative Aspekte; Autoritäres fand sich eigene Wege. Die Unsicherheit weiterer Finanzierung bot personell kaum gesicherte Perspektiven. Alle waren froh, überhaupt Arbeit zu haben. Was das für einen Anpassungsdruck bedeuten kann, ist immer wieder spürbar geworden. Mit phasenweise über dreihundert Beschäftigten, verstreut auf viele Stützpunkte, vergrößerten sich auch die Distanzen untereinander. Zu den Projekten in Afghanistan selbst gab es oft wochenlang keinen Kontakt. Appelle, die Programme überschaubar zu halten, blieben angesichts akuter Problemlagen und ad hoc angebotener Finanzierungen oft wirkungslos. Die Kommunikation zwischen Wien und Peschawar wurde mit zunehmender Breite der Programme schwieriger. Auch die Finanzierungsgespräche fanden oft direkt in Pakistan statt. Ein neben- und ehrenamtlicher Vereinsvorstand konnte oft nur über Sonderaktionen eingreifen und sich eine aktuelle Übersicht verschaffen. Nur mit interkultureller Höflichkeit allein ließ sich manches nicht bewältigen, noch dazu unter dem Druck, stets zu wenig zu tun – und zu wenig links, zu wenig radikal, zu wenig feministisch zu sein. Indem die Zuständigen dann und wann auch schmerzliche Initiativen ergreifen mussten, ließ sich Pragmatik üben – und Durchhaltevermögen.

## Internationalisierung

Dass eine NGO dieser Art demokratieprägende, zivilgesellschaftliche Funktionen habe, wie das inzwischen auf breiter Ebene beansprucht wird, ist zwar durchaus die Absicht, aber nicht primärer Punkt des Selbstbewusstseins gewesen. Es war zu präsent, wie eruptiv, eifersüchtig und wichtigtuerisch die Verhaltens- und Abstimmungsweisen in solchen Vereinen gelegentlich sein können. Tatsächlich „regierungsunabhängig“ waren wir wegen unserer vielen Kooperationspartner. Auf jährlichen Konferenzen in Wien sind die Planungen abgestimmt worden, die Geldgeber kontrollierten oft auch direkt vor Ort. Schließlich gab es – teils im Auftrag von UN-Stellen –



ARC-Jahresberichte

eine Reihe von Evaluierungsstudien, um Sektoren der Programme auf fundierter abgestimmte Grundlagen zu stellen. Wichtige NGOs koordinierten über den Agency Coordinating Body for Afghan Relief (ACBAR) selbsttätig und in engem Kontakt mit UN-Organisationen ihre Arbeit, tauschten Erfahrungen aus, schulten Personal. Dem ARC kam dabei eine markante Rolle zu. Die von Beginn an bewiesene Transparenz mit umfangreichen Jahresberichten, präzisen Abrechnungen, niedrigen Administrationskosten dürfte für die anhaltend guten Kontakte grundlegend gewesen sein; denn viele solcher Institutionen suchen überzeugende Projekte, suchen engagiertes Personal.

Diese interne Öffentlichkeit war wichtiger als jede offensive Medienarbeit, die uns nur in die angeberisch-martialischen Töne der üblichen Berichterstattung hineingezogen hätte. Wegen dieser frühen Internationalisierung sind auch die Kontakte zu heimischen Nichtregierungsorganisationen und zur „Dritten-Welt-Szene“ nicht besonders intensiv gewesen. Der Druck, immer wieder Analoges zu berichten und eigene Leistungen zu präsentieren, verflüchtigte sich, weil nur mehr sporadisch ein Medieninteresse zu erwecken war. Ausländische Zustimmung einschlägiger Organisationen war wichtiger. Selbst Analytiker wie Michael Pöhly, denen die dubiosen Hintergründe vieler Hilfsmaßnahmen nicht verborgen blieben, haben bestimmte Programme als besonders sozial und effektiv hervorgehoben, so vor allem internationale Rotkreuzorganisationen und die „des österreichischen, französischen und schwedischen Hilfskomitees“.<sup>4</sup> Die positive Einschätzung des damaligen UN-Hochkommissars für Flüchtlinge, Roman C. Kohaut („your teams have been operating most successfully and their energetic efforts have contributed greatly in the improvement of the state of health of the refugees“), hatte eine langjährige Kooperation mit UN-Stellen eingeleitet. Das „UNHCR Refugees Magazine“ brachte ausführliche Berichte.<sup>5</sup> In London wurde das ARC „as the most suitable vehicle for any British funds“ bezeichnet.<sup>6</sup> „pogrom“, die „Zeitschrift für bedrohte Völker“, konstatierte schon früh, es sei „dem Österreichischen Hilfskomitee am besten gelungen, kontinuierlich und wirksam für die afghanischen Flüchtlinge in Pakistan zu arbeiten“.<sup>7</sup> Legitimiert waren wir von niemandem außer

von der Zustimmung unserer Partner und den immer weniger werdenden, aber teilweise durch neue Aktivisten (wie Franz Prüller von der Caritas, Wolf Zacherl von der Volkshilfe, Helmut Steiner, Peter Mikolasch, Max Klimburg) ergänzten Vereinsmitgliedern. Spürbar blieb lange, dass wir in der politisch aufgeteilten österreichischen Entwicklungshilfeszene als verdächtige, von schwer durchschaubaren Interessen (Drogenhandel? Waffen?) geleitete Außenseiter galten, nicht deutlich links, nicht deutlich katholisch; aber wer ist so etwas schon „wirklich“? Erst die internationale Anerkennung – und Finanzierung – brachte eine Wende. Österreichische Stellen zogen so lange mit, bis sie andere, damals risikolösere Schwerpunktländer, in der Region vor allem Nepal und Bhutan, festlegten. Schließlich gab es sogar weiter laufende Übergangsfinanzierungen für unseren Nachfolger Frontier Primary Health Care (FPHC) in Pakistan, weil sich Gerd Kellermann, Leiter von ade – Austrian Development Corporation (ab 2004 gibt es nun die ADA Austrian Development Agency), der seine entwicklungspolitische Karriere bei ARC begonnen hatte, dafür einsetzte. Inzwischen sind etwa in Kunduz (Caritas) neue Initiativen gesetzt worden. Unsere staatlichen und halbstaatlichen österreichischen Partner haben, da sie sich über Jahre hinweg in ständiger Umorganisation befanden, vor Augen geführt, welche Energien und Mittel von solchen „inneren“ Angelegenheiten absorbiert werden, trotz aller nach außen präsentierten Schwerpunktplanungen und Solidaritätsappelle. Personelle Kontinuitäten und Kontakte haben sich bestenfalls adhoc ergeben.

Die von Wolf Zacherl und mir im Jahr 1994 konzipierte und betreute Weiterführung in lokalen Organisationen sollte neue Formen von Kontinuität ermöglichen. Nach fünfzehn Jahren waren wir schlicht ziemlich ermattet, ohne die frühere Kraft zum ständigen Problemlösen aus der Ferne und zu akuten Beraterereinsätzen. In Österreich wurde es zusehends unmöglich, wenigstens Grundbudgets zu bekommen. Völlig auf internationale Finanzierung zu setzen, hätte uns auf die Rolle von Vermittlungsagenten reduziert, ebenfalls ohne hinreichende Langfristperspektiven. Der zunehmende politische Druck machte uns zu schaffen, das Attentat auf Dr. Zamani, der Weggang von Nassim Jawad, interne Konflikte um Nachfolgeregelungen und Programmgestaltung, die zunehmende Talibanisierung, schließlich der Tod des ARC-Gründers Alfred Janata und von Ilona Seilern, die uns jahrelang seitens der Caritas begleitet hatte. Irgendwie waren – auf vielen Ebenen – Grenzen erreicht. Dass unter solchen Umständen Auflösungserscheinungen vermieden werden konnten und es zur Fortführung der Arbeit unter anderen Namen gekommen ist, hat das Österreichische Hilfskomitee für Afghanistan letztlich zu einer vergleichsweise besonders langlebigen, anhaltend wirkungsvollen Aktion gemacht.

An „Teddy“ Janatas Begräbnis mussten wir dem praktisch mittellosen neuen Botschafter Afghanistans in Wien über Georg Lennkh vom Bundeskanzleramt ganz alltägliche Starthilfen vermitteln; das mag zeigen, wie involviert angewandte Wissenschaft in seinem Umfeld funktionieren konnte. Zur



ARC-Mädchenschule, 1991

Kenntnis genommen wurden von den Platzhaltern ethnologischer Forschung in Wien aber lieber seine Ausstellungen (Afghanistan, Kurden).<sup>8</sup> Von der latenten Trostlosigkeit einer Ethnologie, die sich immer wieder dazu hergegeben hat, kulturelle Unterschiede als benutzbare Klischees zu verfestigen, allzu oft zwischen Romantik und Rassismus pendelnd, hat er sich genauso wenig blockieren lassen wie von der Trostlosigkeit der Lage in Afghanistan und der Trostlosigkeit einer Museumsarbeit unter uninspirierten, vieles blockierenden Direktoren. Ilona Seilern, über Jahre hinweg rechte Hand des legendären Caritas-Leiters Leopold Ungar, hat sich immer in Ruhe darauf konzentriert, was getan werden konnte, ohne jeden Anflug von Besserwisseri, ohne je die „falsche“ oder verlorene Religion anderer überhaupt nur zu bemerken. Im merkwürdigen österreichischen Umfeld durfte schließlich selbst die Caritas von regierungsnahen Kreisen als subversiv, als zu links abqualifiziert werden, ohne dass das eine besondere Aufregung verursacht hätte.

## Gewinnen wird niemand ...

Ganz am Anfang, im Sommer 1980, sind Nassim Jawad und ich illegal und verkleidet über die Grenze nach Nuristan marschiert, um Hilfsmöglichkeiten in Afghanistan selbst zu erkunden. Wir kamen bis Kamdesch, Mandagal und Ormol, beschützt von den Leuten Anwar Amins, mit dem der Widerstand begonnen hatte. Auf viertausend Meter hohen Pässen ist einem bewusst geworden, was ein urbaner Körper gerade noch durchhält. Eingepägt hat sich, dass Anarchie ohne jede Staatsgewalt keineswegs zu lebensgefährlichem Chaos führen muss. Meist sind wir freundlich, manchmal reserviert empfangen worden. Jedes Dorf war eine Welt für sich. Dass Hilfe von außen kommen könnte, wir dachten an Schafherden, an Saatgut, ist ziemlich ungläubig aufgenommen worden. Es hat auch wegen der Transportschwierigkeiten damals noch nicht funktioniert. Ausgebrannte Panzerwagen, abgeschossene Helikopter bezeugten heftige Kämpfe, selbst in diesem entlegenen Gebiet im Nordosten. Winzige Bergdörfer waren massiv bombardiert worden, im Jahr davor, noch von der eigenen Armee.

Was die Revolutionsregierung wollte, Soldaten, Steuern, Schulen – auch für Mädchen –, wurde offensichtlich nicht akzeptiert. Vereinzelt sind wir auf Frauen gestoßen, die bei der Feldarbeit mit Kalaschnikows bewaffnet waren; Anzeichen eines vorher kaum denkbaren, aber rasch wieder blockierten sozialen Wandels. Viele Routen waren aus der Luft vermint, mit den berüchtigten kleinen Schmetterlingsminen, die „nur“ schwere Verletzungen zufügen und vorrangig die Zivilbevölkerung terrorisieren. Von den Mudschaheddingruppen unterwegs hatten damals alle nur altertümliche Waffen; sie wechselten sich an diversen Fronten ab, um ihre Gebiete zu schützen. Jeder Regierung in Kabul standen sie traditionsgemäß skeptisch bis feindselig gegenüber; eine Einstellung, die auch anderswo vorkommen dürfte. „Gewinnen wird niemand“ hat mein damaliger Bericht darüber geheißen (der in diesen Band aufgenommen ist; siehe auch Abschnitt: „Die Anfänge“).

Aus Sicht der Gegenseite hat es erst lange danach glaubwürdige Darstellungen gegeben, etwa jene von Swetlana Alexijewitsch (*Zinkjungen. Afghanistan und die Folgen*, 1992), die mit anderen „Afghanen“ gesprochen hat, mit wegen ihres Kriegseinsatzes daheim so genannten Angehörigen der sowjetischen Armee. Eine halbe Million von ihnen mussten insgesamt nach Afghanistan. Zu deren die ganze Gesellschaft erfassenden Trauma bemerkte ein einfacher Soldat, zuerst gab es „dieses Hochgefühl! Wir hatten unsere internationalistische Pflicht erfüllt“; das aber änderte sich bald: „Afghanistan hat mir die Illusion genommen, dass alles bei uns stimmt, dass die Zeitungen die Wahrheit schreiben, dass im Fernsehen die Wahrheit gesagt wird.“ Ein Major dachte ähnlich: „Dann wurden Gefangene gebracht: abgemagerte, erschöpfte Männer mit großen Bauernhänden ... Das sollten Banditen sein? Das war das einfache Volk! [...] Dort haben wir begriffen: Sie brauchen das alles nicht. Und wenn sie es nicht brauchen, was sollen wir dann hier?“ Artyom Borovik (*The Hidden War*, 1990), der den Krieg als Moskauer Korrespondent miterlebt hat, fasste das in analoger, noch emphatischerer Weise zusammen: „Wir haben in Afghanistan nicht nur die Verstecke und Karawanen der Rebellen bombardiert, sondern auch unsere eigenen Ideale. Dieser Krieg hat unsere moralischen und ethischen Werte entscheidend verändert. In Afghanistan zeigte sich endgültig, dass die Politik der Regierung sich in keiner Weise mehr mit der inhärenten Moral unserer Nation deckte. So weiterzumachen erschien immer unmöglicher. Dass die Ideen der Perestrojka um 1985 Gestalt annahmen – als der Krieg auf dem Höhepunkt war –, ist kein Zufall. Ein General, mit dem ich in Afghanistan in vertrauteren Kontakt gekommen war, drückte es so aus: „Alle von Russland verlorenen Kriege führten zu sozialen Reformen, alle gewonnenen Kriege haben nur einen Totalitarismus gestärkt.“<sup>11</sup> Wie falsch auf sowjetischer Seite manches eingeschätzt wurde, hatte sich schon in den ersten Kriegphasen gezeigt, als „muslimische Soldaten umgehend gegen russische und ukrainische ausgetauscht“ werden mussten, „denn es kam zu offenen Fraternalisierungen usbekischer,



Technische Lehrwerkstätte des ARC, 1991

tadschikischer und turkomanischer Sowjetsoldaten mit den Mudschaheddin gleicher ethnischer Zugehörigkeit“.<sup>11</sup>

1994, als sich im Süden die Taliban zu formieren begannen, sind Wolf Zacherl und ich über die Grenze nach Dschalalabad und in die fruchtbare Bergregion in Richtung Kabul gefahren, um über die Zukunft der dortigen Projekte zu sprechen; diesmal mit offiziellem Visum, wiederum beschützt von lokalen Gruppen. Wegen der vom Komitee betriebenen ärztlichen Station haben uns die Autoritäten der Zivilverwaltung durchaus interessiert empfangen; aber Misstrauen, auch untereinander, war überall spürbar. Verwüstungen rundum erinnerten an die schweren Kämpfe um die Stadt. Bewaffnete Trupps bewachten neuralgische Punkte; an sie Gebühren zu entrichten gehörte zur Kriegsökonomie, sie zu versorgen zu den Pflichten jener, von denen es erwartet wurde. Die nervösen, noch an Perspektiven glaubenden Blicke früherer Jahre hatten sich verändert. Alle Jüngeren waren in Kriegzeiten aufgewachsen, Möglichkeiten stellten sich ihnen inzwischen völlig anders dar. Nüchtern Diskussionen mit dem eloquenten Kommandanten Schah Zada und seinem Clan drehten sich um Vorstellungen vom neuen Afghanistan – mit ökologischer Landwirtschaft, selbstversorgend, orientiert auf autonome Regionen. Unbrauchbar gewordene Panzer waren zu einem Monument gruppiert.

1) Michael Pöhlly: Krieg und Widerstand in Afghanistan. Ursachen, Verlauf und Folgen seit 1978. Berlin 1991, S. 208, 4.

2) Basisinformationen:  
Jahresberichte des Österreichischen Hilfskomitees für Afghanistan, Wien-Peschawar 1980, 1994  
ARC – Afghan Relief Committee, E-Mail: arc.psh@psd.paknet.com.pk  
FPHC – Frontier Primary Health Care, <http://www.net.ngo.com/detailpage.cfm?sgad=39>  
E-Mail: fphc@beam.net.pk  
Margaret Patterson: A History of FPHC Frontier Primary Health Care, Studie, London 2003.

3) Conrad Schetter: Ethnozid und ethnische Konflikte in Afghanistan, Berlin 2003, S. 587.

4) Michael Pöhlly, a. a. O., S. 388.

5) UNHCR Refugee Magazine, Genf, z. B. Nr. 2/1983.

6) ARIN – Afghan Refugee Information Network, London, Nr. 7/1982.

7) paguren, Zeitschrift für bedrohte Völker, Göttingen, Nr. 87/1982.

8) Andre Gogrycz: Erkundungen. Themen der ethnologischen Forschung, Wien 1999, S. 126f., 134.

9) Swetlana Alexijewitsch: Zinkjungen. Afghanistan und die Folgen. Frankfurt/M. 1992, S. 29f., 104.

10) Artyom Borovik: The Hidden War. A Russian Journalist's Account of the Soviet War in Afghanistan (Moskau 1990). New York 1990, S. 14.

11) Conrad Schetter, a. a. O., S. 419.

# Österreichisches Hilfskomitee für Afghanistan ARC Austrian Relief Committee for Afghan Refugees 1980–1994 und seine Nachfolgeorganisationen

## Primary Health Care

### Gesundheitswesen in Pakistan

- Basic Health Unit Lager Gandaf
- Basic Health Unit Lager Baghicha
- Basic Health Unit Lager Kagan
- Basic Health Unit Lager Khanda
- Mutter-Kind-Programme
- TBC-Programme
- Hygieneunterricht und Schulungen
- UNHCR-Sanitation und Basic Health Programme

## Social Projects

### Sozialprojekte in Pakistan

- Nähprojekte, Einkommensmöglichkeiten für Frauen, Lagerschulen, Kindergärten
- Technische Lehrwerkstätten in Peshawar, Akota Khattak, Manja
- ASAR Assistance to Skilled Afghan Refugees
- EBAR Employment Bureau for Afghan Refugees
- Diensthilfe in prekären Einzelfällen

## Rural Development

### Wiederaufbauhilfe in Afghanistan

- Rural Development Programme in verschiedenen Regionen Afghanistans
- Agricultural Training Institut
- Sanitation und Basic Health Programme
- Jalalabad Emergency Programme
- Basic Health Unit Bhsud, Jalalabad

**Mitfinanzierende Partner:** Öster. Bundesregierung, Bundeskanzleramt/Wien, ad: Austrian Development Corporation, UNHCR/UN-High Commission for Refugees, UNDP/UN-Development Programme, UNCF/UN Children Funds, WFP/World Food Programme, IAD/food and Agriculture Organization, Danish Refugee Council, NOVIB/NL, Norwegian Refugee Council/Norwegian Church Aid, Caritas/Solidaritätsfonds für die Kinder der Dritten Welt, Oxfam / GB, Brot für die Welt/Stutzart, GLZ Gesellschaft für techn. Zusammenarbeit/BRD, Volkshilfe/Wien, IZ-Institut für Internationale Zusammenarbeit/Wien, Stichting Wachtloot/NL, HEKS Hilfswerk der evangelischen Kirchen/Zürich, Aktion Afghanistan / CH, Dutch Interchurch Aid/NL, Swedish Committee for Afghanistan, Afghanistani Komiteet / Norge/Dntu, Catholic Relief Services/USA, HAYAR Service-/Pakistan, Association des Amies l'Afghanistan/CH, Afghanistan Support Committee/London, ICD-Italian Corporation for Development, Amnesty for Women/Wien, Österreichischer helfen Afghanen, Gymnasium St. Johann/Tirol, Robey Club u. a.

**ARC-Vorstand 1980–1994:** Alfred Janata (Obmann 1980–1993), Christian Reder (Generalsekretär seit 1980, Obmann 1993–1994), Ilona Sofer (Caritas), Franz Pruller (Caritas), Wolf Zacherl (Volkshilfe), Elke Parth (Amnesty International), Ulrich Zellinger, Melitta Ledgib, Gudrun Berger, Jusuf Nasir Safa, Reinhard Drexlinger, Max Klimburg (Generalsekretär 1993/94), Nur Mohammed Sala, A. Rahman Zamani, Helmut Steiner, Peter Makoltsch, Ingrid Janata, Rechnungsprüfer: Gerhard Oberst/Hilf, Harald Wagerbauer/A. F. Ferguson & Co (Karatschi)

**Leitung ARC Peshawar, Pakistan, 1980–1994:** Nayyar Jawad (1980–1990), Abdul Wakil (1990), A. Rahman Zamani (ärztliche Leiter, Direktor 1990), Peter Chamberlain (1991/92), Nur Safa Management Board/Speker/Frage/Isbaqay (1993/94)

**Leitung von Projekten, Koordination:** Dr. A. Rahman Zamani, Dr. Hakim Qayum, Dr. Hansda Sediq, Dr. Bahil, Dr. Sherzad, Dr. Breshna, Dr. Emel Khan, Ghulam Hassan, Nur Safa, Mohammad Akber, Dur Mohammad Fazil, Gunnar Andersen, Sayed Jawad, Bruce Pollock, Noor Agha, M. E. Zeerak, N. Isaq, Helmut Suppan, Gustav Steiner, Gerd Kollermann, Susan Winch, Paula Smith, Inger Boesen, Mark Arnold, Sarah Gray, Deborah Duncan, Nasir Ahmad, Steven Sudgen, Zai-ul-Haq, Marie Mingo, Madeline Patterson, Jeremy Colin, Kenneth Hawkins, Fazil Haq Faqir, Fazel Ahmad, Nasir Ahmad, Gabsar Samet, Mohammad Akber

## Austrian-Afghan Culture Society (AACS)

Obmann Air M. Zahra, Generalsekretär Christian Reder, gegründet 2000

## Österreich-Afghanistan Gesellschaft (ÖAG)

Präsident Mux Klamburg, Generalsekretärin Brigitta Neubacher, gegründet 2002

## Afghan Relief Committee (ARC)

arc.psh@psh.paknet.com.pk

Büros in Peshawar, Kabul und Nangrahar

2003: 80 Mitarbeiter (20% Frauen)

Jahresbudget rd. 200.000 Euro

- Soona Surgical Hospital, Peshawar
- Basic Health Units Bhsud in Dschalalabad und Noorgal in Kunar (NAC Norwegian Afghanistan Committee)
- Lebensmittelversorgung in Noorgal (NAC), Bhsud (UNICEF) und Arghanday (WFP)
- Wasserversorgungsprojekte im Raum Kabul und Mardam/Wardak (CAH, Canada Fund, UNICEF, UNAMA)
- Bau von Kindergärten, Grundschulen, Waisenhäusern in Dschalalabad und Kabul
- Sanitation-Projekte in der Provinz Pawan (UNAMA) und in Mardam/Wardanis (UNICEF)

## Frontier Primary Health Care (FPHC)

fpic@brank.net.pk

Region Mardam/Pakistan

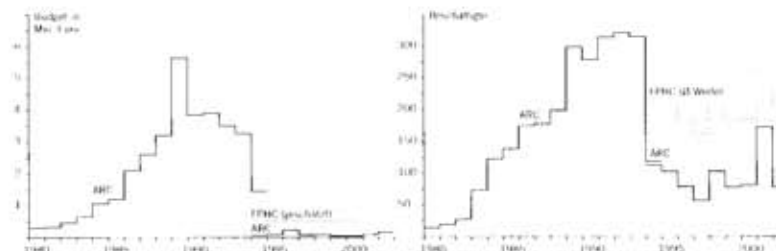
2003: 111 Beschäftigte (70 Männer, 41 Frauen)

274 Traunes (161 Männer, 113 Frauen)

- 3 Training Center
- 6 Health Care Center

www.net-ng.com

## Gesamtübersicht 1980–2003



**ARC-Budget 1980–1994 (in Mio. ATS) Total: ca. 450 Mio. ATS (33 Mio. Euro)**

1980	1981	1982	1983	1984	1985	1986	1987	1988	1989	1990	1991	1992	1993	1994
4,2	4,4	6,3	9,0	14,6	16,6	28,9	35,8	44,1	77,6	53,0	53,8	48,3	44,8	20,0

**ARC-Personal 1980–1994, Ø 100–300 lokale Beschäftigte**

1980	1981	1982	1983	1984	1985	1986	1987	1988	1989	1990	1991	1992	1993	1994
16	21	29	75	124	140	176	179	230	300	280	315	322	316	120

**ARC-Budget 1994–2002 (in 1000 Euro) Total: 837.000 Euro**

1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002
67	82	226	64	83	31	41	85	158

**ARC-Personal 1994–2002, Ø 100 Beschäftigte**

1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002
114	104	80	58	104	80	82	174	79